

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 4

Artikel: Helferin in Gurs
Autor: Wegner, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

priester- und Schriftgelehrtentypen darunter, die eine selbstgefällige, miss-trauische und überhebliche Miene zur Schau tragen. Ganz anders die Kinder: unbeschwert, fröhlich, verschmitzt spielen sie unter den Gesängen der Alten, die langen Miniaturgewänder um die Säulen schlagend. Von Zeit zu Zeit setzen sie sich zu ihren Vätern, Brüdern, Onkeln und beten aus vollem Halse mit. Kein Mensch kümmert sich um sie. Die Zeit wird sie schon an die bestehende Ordnung gewöhnen.

Draussen schlägt uns das harte Sonnenlicht in die Augen. Wir sind wieder in der Gegenwart, auf dem heiligen Berg Gerizim oberhalb Nablus. Ein Samaritaner führt uns in sein Haus. Unter dem roten Fez flammend rotes, kurzgeschnittenes Haar und ein schwammiges Gesicht voller Sommersprossen. Das einfach möblierte Zimmer (alle Möbel sind entlang den Wänden aufgereiht) ist peinlich sauber aufgeräumt. Geblümte oder weisse, geschmacklose Decken schützen die Sitzgelegenheiten.

Das Glaubensbekenntnis der Samaritaner, so ist es auch in der kleinen Broschüre zu lesen, die jedem Interessierten in einem unbeholfenen Deutsch Auskunft über die eigenartige religiöse Minderheit gibt, basiert auf fünf Grundpfeilern, und ein Samariter wird nicht als solcher betrachtet, wenn er nicht bei allen fünf verharret:

1. Der Glaube an den alleinigen Gott
2. Der Glaube an Moses, den Apostel Gottes
3. Der Glaube an die Fünf Bücher Moses
4. Der Glaube an den Berg Gerizim
5. Der Glaube an die Auferstehung und das Jüngste Gericht.

Einen wichtigen Platz im Leben der Samariter nehmen die Feste und Feiertage ein, die fröhlich und ausgiebig und mit einer unwahrscheinlichen Gläubigkeit gefeiert werden. Womöglich noch strenger als bei den orthodoxen Juden wird hier auf die Einhaltung des Sabbats geachtet. Die Gläubigen, in ihrer schönsten Kleidung, verlassen das Haus nur während der Gebetsstunden.

Für Ausländer ein immer wieder neu faszinierender Anblick ist das sogenannte Passach- oder Opferfest. Unter nicht endenwollenden Gebeten und Gesängen werden nach althebräischem Zeremoniell die besten Opferlämmer vor der versammelten Öffentlichkeit geschlachtet.

Nicht wegzuleugnen ist die Tatsache, dass die 400 Seelen der Samariter ein Rudiment, ein Überbleibsel aus vergangener Zeit, ein absterbender Zweig am Baume der heutigen Welt sind. Degenerationserscheinungen machen sich je länger je mehr bemerkbar. Mit wenigen Ausnahmen wird meist innerhalb der Sekte geheiratet, so dass es wohl nur noch wenige Familien gibt, die nicht miteinander verwandt sind. Missgeburten, Zurückgebliebene und Idioten zeugen vom Zerfall der wunderlichen, archaischen Menschengruppe. Sie aber sieht darin die Erfüllung

der alten Prophezeiung, die da sagt: «Es werden eurer nur noch wenige an Zahl sein und sie werden leiden für ihre Schuld und die Schuld ihrer Vorfäter.» Der unerschütterliche Glaube an die Gesetze und die Thora geben diesen Leuten einen Halt und die Gewissheit, ihren Gott zu versöhnen.

Dem barmherzigen Samariter sind wir auf dem Berg Gerizim allerdings nicht begegnet. Am Ende unseres Gesprächs bittet uns unser Führer und Dolmetscher um eine Gabe für den Unterhalt des Tempels. Bereitwillig drücken wir ihm eine 10-Pfund-Note (ca. 13 sFr.) in die Hand. Ziemlich unzufrieden nimmt er den Schein und zieht mürrisch und ohne Gruss von dannen. Wahrscheinlich ist er sich von amerikanischen Touristen eine grosszügigere Bezahlung in Dollars gewöhnt.

Maya Zehnder

Helferin in Gurs

Heute ist Schwester Elsbeth Kasser im Zürcher Stadthospital Waid Leiterin der Beschäftigungstherapie (Ergotherapie). Sie sieht darin noch viele Entwicklungsmöglichkeiten — denn kann das Endziel je erreicht werden, wenn man Menschen ihr Los zu erleichtern versucht?

Während des Krieges half Schwester Elsbeth drei Jahre lang, von 1940 bis 1943, im Lager von Gurs in Südfrankreich, wo etwa 24 000 Menschen — vor allem Juden, dann politische Flüchtlinge aus dem spanischen Bürgerkrieg und Zigeuner — unter unvorstellbaren Bedingungen lebten und nicht wussten, ob und wann sie deportiert würden. Die Internierten nannten die schöne, junge Schwester «Engel von Gurs» — man hatte Engel in jener Zeit so bitter nötig. Schwester Elsbeth hatte schon während des spanischen Bürgerkrieges im internationa-

len Zivildienst gewirkt. Als sie von dem Elend in Gurs hörte und Versuche unternahm, dorthin zu gelangen, meinte ihr Chef: «Die Person, die nach Gurs will, muss vor allem gute Stiefel haben.» Damals versank die Barackenstadt Gurs fast im Schlamm — unendlich deprimierend. Heute ist Wald darüber gewachsen, keine Baracke steht mehr, es ist, als wäre die ganze Qual nie gewesen. Aber wieviel mehr als gute Stiefel musste «die Person» haben, die in Gurs helfen wollte!

Schwester Elsbeth: «Im ersten Jahr wurde ich von der Leitung in Gurs verfolgt, im zweiten geduldet, im dritten geschätzt.» Als sie in besagtem ersten Jahr hinausgeworfen wurde, kam sie wieder zurück: «Ich kam immer wieder, wie die ‚Wäntele‘ (Wanzen auf Berndeutsch) durch die Ritzen.» Jeden Abend, bevor sie sich in ihrer Baracke zum Schlafen legte, ver-

brannte sie mit einer Kerze die Wanden, die sie erwischen konnte.

Mit Pulvermilch aus der Schweiz, mit Emmentaler Käse, Dörrobst und süsser Halva am Samstag konnte Schwester Elsbeth, die Tochter eines Berner Landpfarrers, 1000 Kindern täglich ein Frühstück geben, das sie in alten Konservenbüchsen servieren musste. Später erhielten Internierte mit Hunger-



Kakao — ein Festessen im Lager: Schwester Elsbeth, beglückt über die glücklichen Kinderaugen

ödemen täglich eine Suppenmahlzeit. Sie brachte Samen aus der Schweiz und pflanzte zur Freude aller einen riesigen Blumen- und Gemüsegarten. Ein Internierter baute aus Latten ein Gartenhäuschen — und dieses Gartenhäuschen wurde auch zum Treffpunkt jener, die sonst auseinandergerissen leben mussten. Frauen und Männer waren sonst in Gurs getrennt, Familien wurden getrennt. Auch Beerdigungen wurden zu einem Treffen; und Beerdigungen fanden jeden Tag statt: viele Menschen starben an Unterernährung, das Ungeziefer und die Kälte schwächten ihre Widerstandskraft — schon nach dem ersten Winter zählte man über 1000 Gräber auf dem Lagerfriedhof.

Schwester Elsbeth hielt sich einen Stall mit Schäfchen, spann Wolle und strickte warme Socken für die Frierenden. Sie kaufte junge Entchen, und als die Ratten sie frassen, kaufte sie andere und hängte sie in Käfige, die aus Kisten gezimmert worden waren,

an die Decke. «Trotz des Hungers wurde nur ein Entchen gestohlen — die Internierten ergötzten sich an den Tierchen.» Der «Engel von Gurs» erteilte den Kindern Unterricht. Für einen Teller Suppe waren auch Internierte bereit, als Lehrer zu fungieren, und so konnte der Unterricht in spanischer, deutscher, französischer und polnischer Sprache stattfinden. «Ich erinnere mich», sagt sie wehmütig, «mit welcher Inbrunst die jüdischen Kinder lernten. Am Anfang rechneten wir, in Ermangelung von Wandtafel und Papier, mit Steinchen . . .» Sie bemühte sich — allerdings ohne grossen Erfolg — die Zigeunkinder zu kultivieren, um ihnen das Leben in der Lagergemeinschaft zu erleichtern.

Aus Pulvermilchfässern bastelte man sich Zupfinstrumente, und schliesslich konnte man ein richtiges Orchester gründen. «In ihrem entsetzlichen Elend bewahrten sich die Internierten ihren Sinn für Kultur. In Gurs befanden sich viele Intellektuelle und Künstler.» Elsbeth Kasser zeigt mir «Einladungen» von damals. Auf schlechtem, mit hübschen Zeichnungen verziertem Papier lese ich Ankündigungen zu «soirées avec musique, chant, danse, scetchs . . .» Da fällt mir ein Programm auf: «Le théâtre du

camp du Gurs présente . . .» Die Theaterstücke, von Internierten verfasst, wurden zensuriert. «Ich war immer wieder erstaunt, wie mutig die Akteure dann doch das sagten, was sie sagen wollten. Ihre Ironie war fein und geschickt.»

Die Internierten malten und zeichneten mit grosser Ausdruckskraft: Frühling — ein Schmetterling auf dem Stacheldraht, den weiten Himmel über der Pyrenäenlandschaft von Gurs mit den leuchtenden, farbigen Wolken, Menschen, die hungern, Menschen, die frieren, Menschen, die warten, Menschen, die schlafen — inmitten ihrer armseligen verbliebenen Habseligkeiten.

Das Schlimmste waren die Deportationen. Dann richteten die Menschen in letzter Verzweiflung eine Frage an Schwester Elsbeth, die das Rote Kreuz auf der Haube trug: «Das Rote Kreuz kann doch sicher etwas tun?» Vor Mitternacht legte sie einem jungen Vater zum letztenmal sein Wickelkind in die Arme. Sie hörte die Stimme eines Menschen, der mit vielen anderen in einen Viehwagen gepfercht in der dunklen Nacht zum Sterben rollte: «Vergessen Sie nicht Ihrer Heimat zu danken, Schweizer Schwester!»

Marianne Wegner

Das Lager Gurs in den französischen Pyrenäen: 24 000 Menschen in Verzweiflung

